**Zeitschrift:** Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

**Band:** 25 (1961)

**Heft:** 3-4

**Artikel:** Ein zweites frühchristliches Kultgebäude in Zurzach

**Autor:** Laur-Belart, R.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1034488

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Ein zweites frühchristliches Kultgebäude in Zurzach

## Die Ausgrabung 1961

Die Entdeckung einer kleinen, frühchristlichen Saalkirche mit weiter Apsis und angefügtem, gemauertem Taufbecken, die 1954/55 auf dem Kirchenbuck[1] in Zurzach zum Vorschein kamen, darf füglich als ein Ereignis in der schweizerischen Kirchenforschung gewertet werden. In der Ur-Schweiz 1955, 65ff. habe ich über diese Ausgrabung Bericht erstattet und auch daran erinnert, daß der eigentliche Entdecker Jakob Heierli war, der den Grundriß des Gebäudes schon 1907 planmäßig festzuhalten, jedoch nicht zu deuten vermochte. Es war ihm ja in erster Linie um die Erforschung der mächtigen Umfassungsmauern der beiden spätrömischen Kastelle gegangen, die im 4. Jahrhundert n. Chr. die wichtige Rheinbrücke zu überwachen hatten. Dabei gab er sich mit einer einfachen Grabung längs der Mauerkanten zufrieden und verzichtete, zum Glück müssen wir heute sagen, darauf, ins Innere der Gebäude einzudringen. Die Ausgrabungstechnik war damals für so heikle Objekte doch noch zu wenig entwickelt.

Östlich der Kirche nun zeichnet Heierli in seinem Plan (Abb. 31) zwischen den Türmen X und XI ein langrechteckiges Gebäude ein, von dem er lakonisch schreibt: «Zwischen den Türmen IX und XI befand sich ein ummauerter rechteckiger Raum von 15 m Länge und 5,5 m Breite... An der Stelle, wo die Westmauer des Raumes an den Turm X stieß, erkannte man eine ausgehöhlte Stelle in der Mauer, eine Art Wasserablauf, die sich also an der Ostecke des Turmes X befand.» (ASA 1907, S. 88). Irgend eine Deutung des Gebäudes versuchte Heierli nicht.

Da wir 1954 unter der Kirche eine Siedlungsschicht mit Feuerstellen und Pfostenlöchern gefunden haben, die nach den dazugehörigen Kleinfunden zu barackenähnlichen Holz- oder Fachwerkbauten militärischen Charakters aus der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts gehört haben müssen, stellte sich die Frage, ob Heierlis zweites Gebäude dazu gehöre oder mit der Kirche etwas zu tun habe, und, vor allem im zweiten Falle, welche Bedeutung ihm zukomme.

Die Historische Vereinigung des Bezirkes Zurzach mit den Herren Bruno Müller als Präsident und Werner Basler als Vizepräsident sowie der Gemeinderat von Zurzach unter seinem Ammann, Herrn Dr. W. Edelmann, gewährten uns wiederum ihre wirksame Hilfe, als wir vorschlugen, die Ausgrabungen auf dem Kirchenbuck weiterzuführen, und nachdem auch der Kanton Aargau einen Beitrag bewilligt hatte, konnten wir unser Vorhaben in den Semesterferien vom 13. bis zum 30. März 1961 ausführen. Außer dem Berichterstatter beteiligten sich daran Herr Dr. H. R. Wiedemer, der eben erkorene Aargauische

[1] Ich verwende den Ausdruck «Kirchenbuck» und nicht «Kirchlibuck», da es den Diminutiv «Kirchli» im Zurzacher Dialekt nicht gibt. Oft hört man in Zurzach die Bezeichnung «Chilebückli», was sprachlich richtig ist, aber die Bedeutung des Kastellhügels verniedlicht. Der gegenüberliegende Hügel heißt auch «Schloßbuck» und nicht «Schloßbückli».

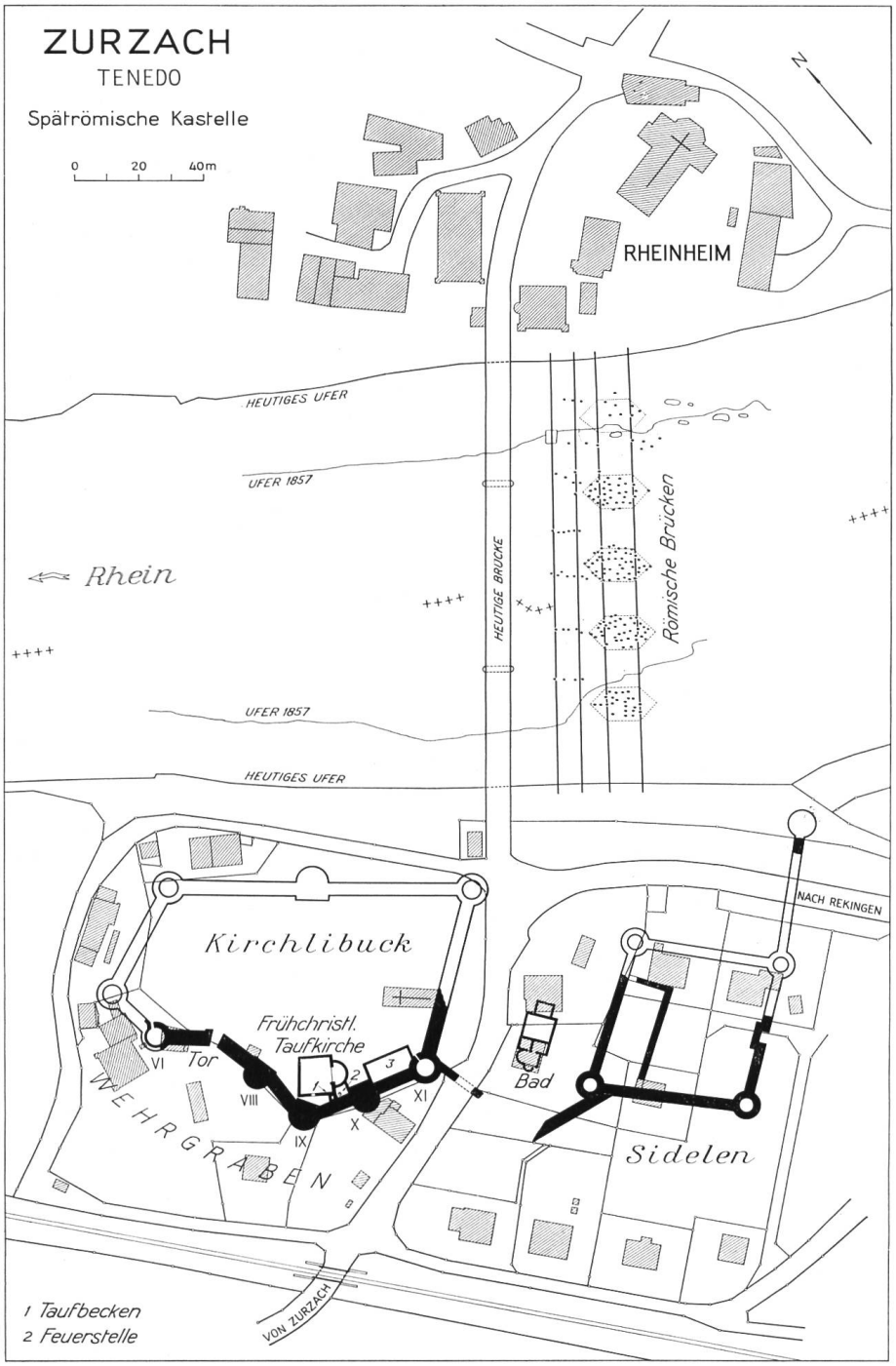


Abb. 31. Zurzach, neuer Übersichtsplan mit den beiden Römerbrücken.
Aus Aarg. Heimatführer, 6, Zurzach, 1960, S. 7.

Kantonsarchäologe, die Studenten Irmgard Grüninger, Edelgard Sörgel und Max Martin, Herr Oswald Lüdin zeitweise als Zeichner, und vier italienische Arbeiter, wovon zwei aus Augst. Die Einmessung auf den Katasterplan und das Nivellement besorgte in entgegenkommender Weise Herr Bezirksgeometer O. Wassmer von Zurzach.

Abb. 32. Zurzach, Kirchenbuck. Der Grabungsplatz zwischen dem Rundturm XI links und dem Turm X rechts, am 13. März 1961.

Da wir uns als Ziel nur die Untersuchung des in den Umrissen bekannten Gebäudes und des anstoßenden Stückes der Kastellmauer gesetzt hatten, war das Vorgehen einfach. Das Gelände bot sich uns als Wiese dar, die gegen den von Gestrüpp überwucherten Kern der Mauer etwa einen Meter Anzug hatte. Wir teilten es in 6 Flächen (Schnitt 1–6) ein, die zunächst durch Erdbrücken von 80 cm Breite voneinander getrennt waren, wodurch wir Längs- und Querprofile erhielten, die uns ein schichtenweises Abtragen ermöglichten. Schon im Schnitt 1 stellte sich die erste jener Überraschungen ein, die bekanntlich zu jeder spannenden Ausgrabung gehören, meistens aber dadurch verursacht werden, dass sich der Ausgräber eine falsche Vorstellung von dem zu erwartenden Ergebnis macht oder entweder zu wenig oder zu viel Phantasie hat. In unserem Falle sahen wir nur das spätrömische Kastell und dachten an Bauwerke des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr., nicht aber daran, daß auch in Zurzach die Welt nachher nicht untergegangen ist. So stießen wir denn unter der obersten Humus- und Schuttschicht in einer Tiefe von ca. 50 cm auf eine Schicht aus dem

14. Jahrhundert, die Kochtöpfe mit Hängelippe (Abb. 33), einen Sporen aus Eisen, ein Stück eines Hufeisens, ein Messer u.a.m. enthielt. Ein unorganisch eingesetztes Mauerstück bewies, daß der Platz bis zu dieser Zeit immer wieder überbaut war. Darunter erschien ein in der schwarzen, stark phosphathaltigen Erde nur schwer erkennbares Gehniveau mit viel Holzkohle, einer Menge verkohlter Holzäpfelchen und einer vereinzelten Randscherbe einer glasierten Reibschüssel, die aus spätrömischer Zeit stammen dürfte (Abb. 48b). Auf gleichem Niveau lag in Schnitt 2 eine Anhäufung von tönernen Webgewichten unrömischer Machart[2]. Diese Funde beweisen, daß das Haus, resp. der Haus-

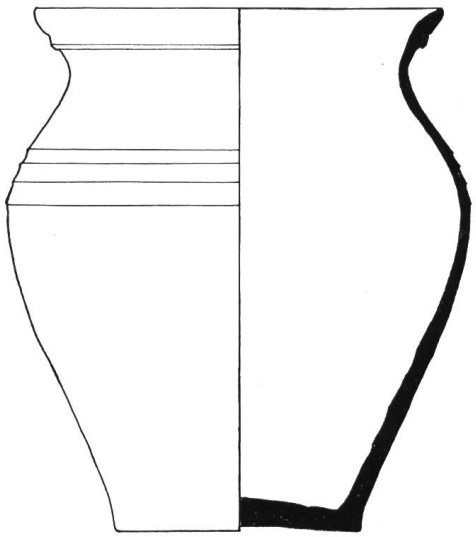

Abb. 33. Zurzach. Gotischer Topf aus der Schicht 5,
Abb. 35. Zeichnung M. Martin.

platz auch im Mittelalter bewohnt war, wobei einmal ein Webkeller, dann wieder ein Pferdestall eingerichtet gewesen sein mag. Ans Ziel unserer Wünsche gelangten wir erst in Schicht 4, einer Brandschicht, die den ursprünglichen Lehmboden überdeckte. Dieser aber lag viel tiefer als erwartet, nämlich durchschnittlich 50 cm tiefer als das Gehniveau der Kirche und 30 cm tiefer als die Kasernenschicht des 4. Jahrhunderts; mit andern Worten: die Militärschicht, die wir unter der Kirche angetroffen hatten, war, was die ganze Ausgrabung dann auch bestätigte, beim Bau unseres Hauses abgegraben worden. Was die Profile im allgemeinen anbetrifft, sei bemerkt, daß überall längs den Mauern der Eingriff Heierlis zutage trat, so daß der Anschluß der Schichten an die Mauern größtenteils gestört war.

[2] Diese Webgewichte von 8 cm Durchmesser haben die Form eines kurzen Zylinders von 4–5 cm Höhe, mit abgerundeten Kanten und zentraler Durchlochung. Ähnliche, stärker gerundete Formen kennt man von Nauburg, Oberpfalz (A. Stroh, Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit der Oberpfalz, 1954, S. 27 und T. 16, 14–19) und von Merdingen, Baden, aus dem 11. Jahrh. (Bad. Fundberichte 18, 1948–50, S. 175 und T. 31,9).

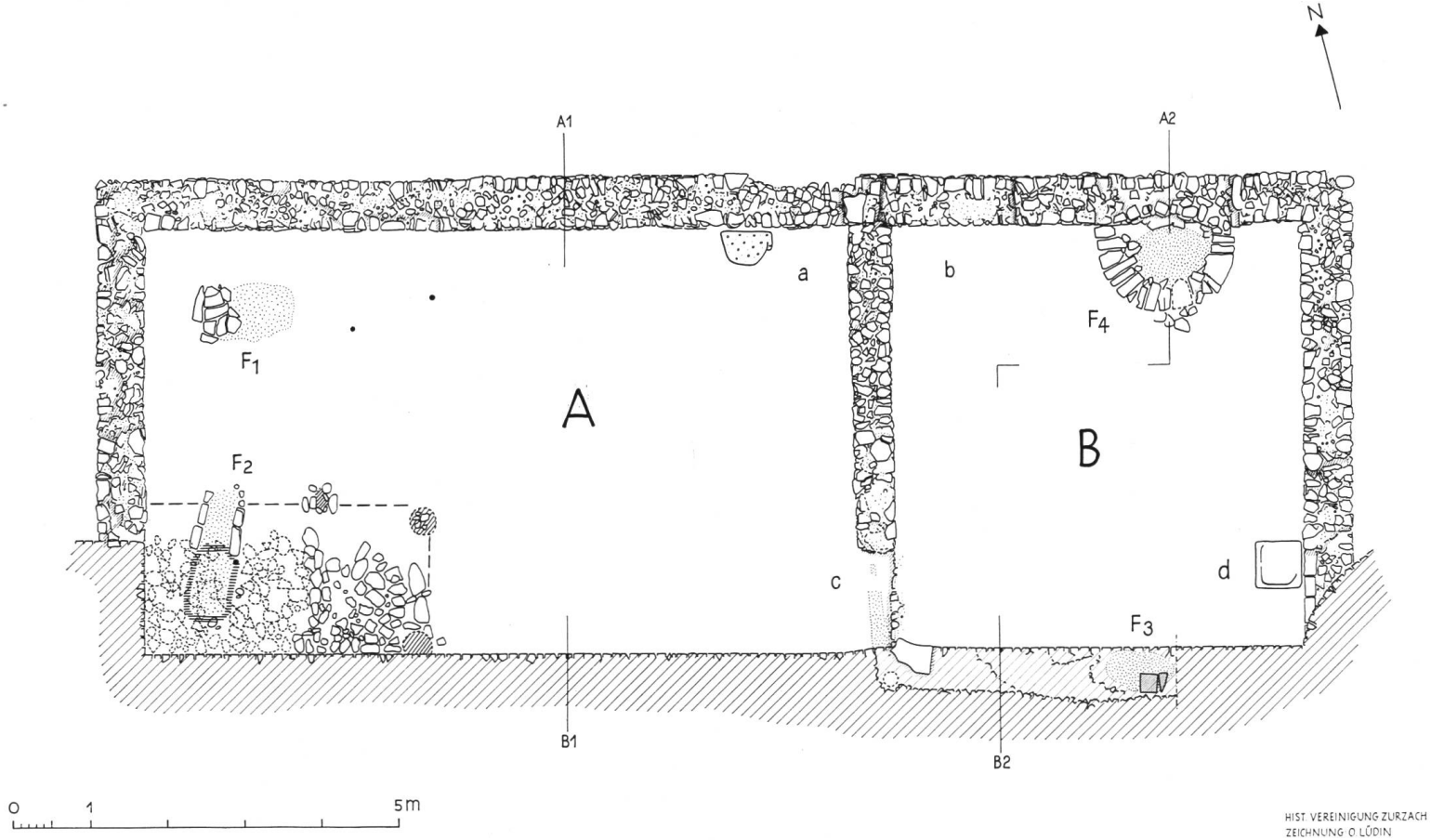


Abb. 34. Zurzach, Kirchenbuck 1961. Rechteckiges Gebäude, Grundriß. a–b, Stellen festgestellter oder vermuteter Türen. F1–4, Feuerstellen. A–B, Profile, S. 45. Zeichnung Oswald Lüdin.

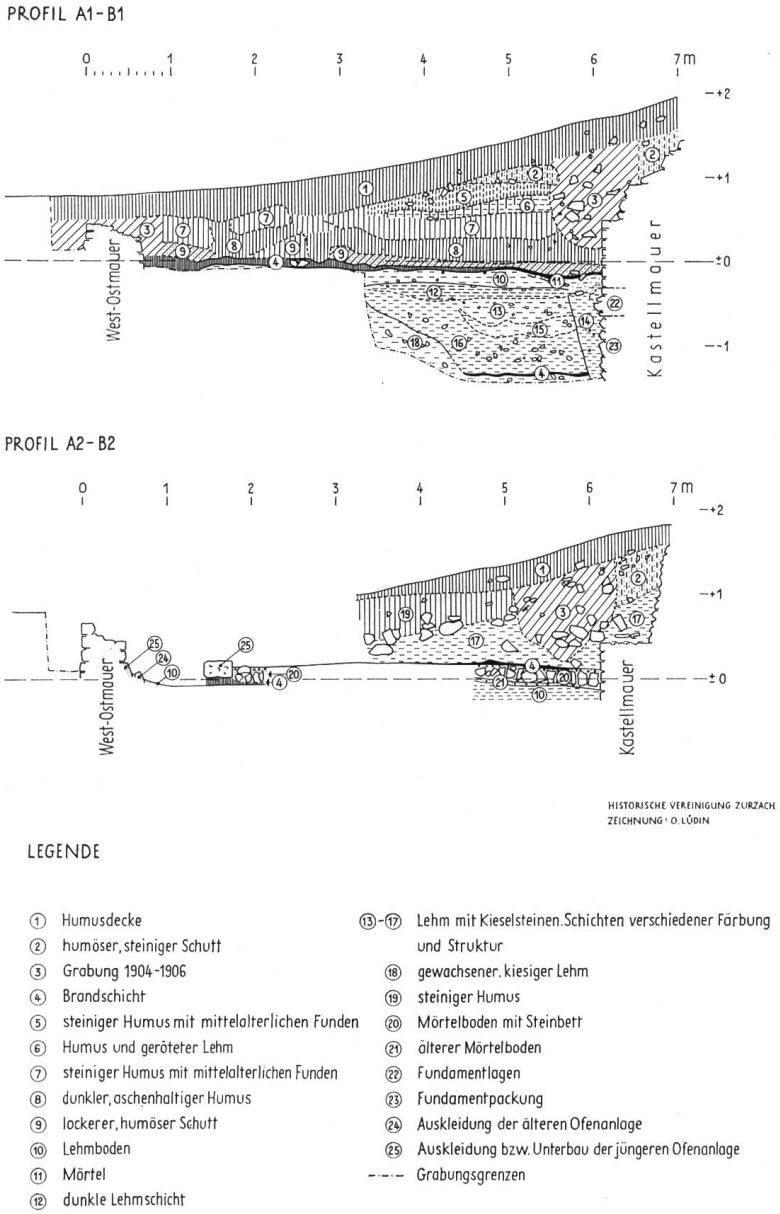


**Abb. 35. Zurzach 1961. Profile zu Abb. 34.**

Doch gehen wir nun zu einer systematischen Beschreibung des vollständig freigelegten Bauwerkes über. Es mißt in seinen Außenmaßen 16,2 × 6,2 m und ist mit der Westmauer an die Nordost-Ecke des Turmes X und mit der Ostmauer an den Rundturm XI mit Fuge angebaut. Das Mauerwerk besteht zur Hauptsache aus dem schlechten, bräunlichen Achenberg-Kalkstein der Umgebung, also aus dem gleichen Material wie dasjenige der Kirche (Ur-Schweiz, l.c., S. 68) und ist mit viel grauem Mörtel gebunden. Vereinzelt sind auch Rheinwacken verbaut. Die Schichtung ist im Gegensatz zum Mauerwerk des Kastells auffallend schlecht (Abb. 37); hie und da fällt Schrägstellung der

Abb. 36. Zurzach 1961. Kastellmauer östlich des Turmes X, rechts Feuerstelle F2 nach Entfernung der Steinsetzung. Photo R. Laur.

Steine auf. Die Dicke der Mauern beträgt 63 cm. Neu ist, daß das Haus durch eine 52 cm dicke Mauer in zwei Räume geteilt ist, was Heierli übersehen hat. Der größere Raum A im Westen mißt im Licht 9 × 5,5 m, der kleinere Raum 5,3 × 5,5 m. In den Raum B führt von Osten, neben dem Rundturm, eine Türe von 0,9 m Breite, in den Raum B eine solche von 1,2 m Breite aus dem Raum A direkt neben der Kastellmauer. Holzkohlenreste weisen hier auf eine Holzschwelle hin. Daß auch eine Türe von außen bei a in den Raum A geführt hat, läßt sich am Mauerwerk nicht mehr erkennen, ist aber wahrscheinlich. Vielleicht deutet der große Mörtelklotz bei a auf eine solche hin. Wir müssen uns bewußt bleiben, daß das ganze Haus kellerartig im Boden eingetieft war. Darum lag auch bei d ein Quaderstein, von dem noch die Rede sein wird, als Treppentritt. Der Mörtelklotz könnte also ebenfalls ein solcher primitiver Trittstein gewesen sein. Bei b war die Mauer auf eine Länge von 1,6 m auffallend tiefer ausgebrochen, so daß auch hier eine Türe in den Raum B vorhanden gewesen sein könnte. Die Böden der beiden Räume lagen ursprünglich auf dem gleichen Niveau und bestanden aus einer Kies-Mörtelschicht von ca. 3 cm Dicke auf einer Lehmunterlage von 15 cm Dicke. Besonders gut erhalten war dieser ältere Boden im Raum B. Später hat man hier ein solides Steinbett aus Kieselwacken und Kalksteinen von 20 cm Dicke aufgesetzt und zwar so kunstgerecht, wie das in klassisch-römischer Zeit nicht besser hätte geschehen können. Darüber goß man wiederum einen Kies-Mörtelboden, den man sauber abstrich.

In einer dritten Phase wurde das ganze Gebäude von einer schweren Brandkatastrophe heimgesucht. In beiden Räumen lag eine durchgehende Brandschicht von 2–3 cm, in der stellenweise, besonders deutlich in der Nord-

Abb. 37. Zurzach 1961. Westmauer des Raumes A, links Turm X, davor F2, rechts F1.

westecke des Raumes A, noch Stücke verkohlter Balken zu erkennen waren. Sämtliche Mauern, auch die Kastellmauer, waren auf der Innenseite stark gerötet, die Häupter der Steine z. T. von der Hitze abgesprungen. Das Haus war nicht mit Ziegeln, sondern wohl mit Schindeln gedeckt; diese und der Dachstuhl lieferten Brennstoff genug, um eine verheerende Wirkung zu erzielen. Die Mauern stürzten jedoch nicht ein, so daß das Haus weiter benützt werden konnte. Nun geschah etwas Merkwürdiges. Im Raum B wurde auf der Südseite die Kastellmauer in einer Tiefe von 50 cm ausgebrochen, so daß der Raum größer wurde und ein Bankett entstand, auf dem man eine Feuerstelle mit einem alten Hypokaustplättchen in der Mitte einbaute (F3). Den dabei herunterfallenden Bauschutt planierte man über der Brandschicht, ohne daß man darüber einen neuen Mörtelboden gelegt hätte. Vielleicht begnügte man sich mit einem Holzboden. Erst später überzog man ihn mit einer soliden Packung aus Lehm und Kalksteinen, die auch die Feuerstelle in der Südwand überdeckte. Leider ist hier das Profil (Abb. 35, B2) durch Heierlis Suchgraben in der wichtigen Kontaktzone zwischen Schichten und Mauerausbruch hoffnungslos zerstört. Die Schichtenfolge besagt aber deutlich genug, daß diesem langbenützten Raum vor und nach dem Brand eine besondere Bedeutung zukam.

Anders ging man nach dem Brande im Raum A vor. In seinem größeren Teil warf man zur Festigung einfach Kieselsteine in den Brandschutt, über denen stellenweise noch ein festgetretenes Gehniveau festgestellt werden konnte. In der Südwestecke des Raumes aber wurde eine eigenartige Anlage eingebaut (F2). Aus gestellten Kalksteinen wurde ein Steinbett von 20 cm Höhe gefügt, das mit einer Lehmschicht überzogen und durch drei Pfosten abgegrenzt wurde, deren Löcher sich noch erhalten haben. Es entstand so ein abgegrenzter

Raum von 3,6 × 1,9 m, der wohl mit Holz eingeschalt war und eine merkwürdige Feuerstelle enthielt (F2). Diese war aus gestellten Sandsteinplatten in der Art eines Feuerkanales von 1,6 m Länge und 0,4 m Breite in die Steinsetzung eingebaut, mit Sandsteinplatten gedeckt, wie zwei im Kanal liegende Bruchstücke beweisen, und wurde vom großen Raum A aus geheizt. Obwohl die Anlage im Turmwinkel durch spätere Eingriffe zerstört war, ließ die durch die Hitze erzeugte Verfärbung des Bodens die Ausdehnung des Kanales mit aller wünschbaren Klarheit erkennen. Er ging also nicht bis zur Südwand, d.h. bis zur Kastellmauer, sondern muß in einen Schornstein gemündet haben, der im Separatraum frei zum Dach oder zur Außenmauer hinauf führte. Vielleicht war die Höhlung, die Heierli an dieser Stelle in der Westmauer des Hauses beobachtete, kein Wasserablauf, sondern der Rest dieses Schornsteins. Wir bemerkten keine Spur mehr davon.

Außer dieser merkwürdigen Feuerstelle fand sich im Nordwestteil des Raumes A eine zweite, mit Sandsteinplättchen belegte Herdstelle (F1) mit flacher Aschengrube davor, die zum älteren Boden gehört.

Bevor wir zur Deutung dieses Befundes kommen, wenden wir uns nochmals dem Raume B zu und entdecken hier die eigenartigste aller Einbauten des ganzen Hauses bei F4. An die Nordmauer des Raumes, von seiner Mittelachse etwas verschoben, ist ein nicht besonders genau angelegtes Halbrund von 1,8 m Durchmesser aus gesägten Tuffsteinen angebaut, die bis 45 cm lang sind und einwärts ganz ungleich enden. Das Innere war mit Bauschutt und verbrannten Lehmstücken angefüllt, die von einem Gewölbe stammen könnten; auch einige Hühnerknochen fanden sich darin. Nach Entfernung des Schuttes kam eine gerötete Brandfläche zum Vorschein, die gegen die Mauer durch einen stark ausgebrannten, gerundeten Sandstein abgeschlossen war und unter den Tuffsteinen hindurch in den Raum hinauslief. Die Tuffsteine aber zeigten keine Spur von Hitzeeinwirkung. Die ganze Anlage ist so in die Außenmauer des Raumes B hingebaut, daß eine Nische mit weitem Radius entsteht. Diese war völlig ausgebrannt. Im Scheitelpunkt der Nische war der Mörtel durch die Mauer hindurch gerötet. Das scheint mir ein Beweis dafür zu sein, daß die Verfärbung der Steine hier nicht oder nicht nur durch die Brandkatastrophe verursacht ist, sondern daß die Hitze des Ofens durch einen Schornstein in der Mauer abgeleitet wurde (Abb. 40 und 41).

Diese Feuerstelle weist also zwei Perioden auf. Die ältere gehört zum unteren Boden und war ebenerdig. Die jüngere wurde mit dem oberen Boden gebaut, der ein solides Steinbett besitzt und an die Tuffsteine angegossen worden ist, und zwar so, daß die Steine den Boden um ca. 12 cm überragen. Da die Tuffsteine keine Feuerspuren zeigen, muß auf ihnen noch eine zweite Schicht gelegen haben, auf der erst das Feuer brannte. Rundöfen mit erhöhter Brandfläche aber sind in der Regel Backöfen.

Wir haben demnach im ganzen Hause vier Feuerstellen gefunden, die zu den beiden ersten Benutzungsetappen gehörten. Also ein Wohnhaus? Aber: In

Abb. 38. Raum B von NO. Links die ausgebrochene Kastellmauer, rechts Rest des obern Bodens mit Steinbett.

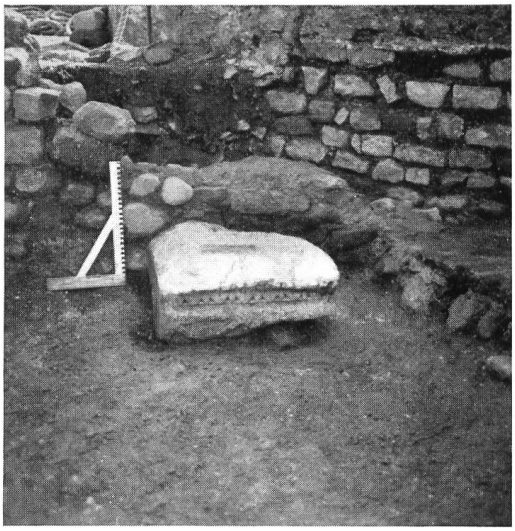

Abb. 39. Raum B, d. Reliefstein als Treppentritt in zweiter Verwendung, rechts Steinbett, darauf Brandschicht.

Abb. 40. Raum B. Feuerstelle F4 während der Ausgrabung.

Abb. 41. Feuerstelle F4 fertig ausgegraben.
Photos R. Laur

beiden Räumen ist nicht die geringste Spur von Keramik oder irgendeines andern Gebrauchsgegenstandes zum Vorschein gekommen, der zu dieser Periode gehört hätte, und das unter einer geschlossenen Brandschicht! Bei 3 Feuerstellen fand sich auch kein Knöchelchen. Vergleichen wir damit die doch recht zahlreichen Kleinfunde, die 1955 in der Kasernenschicht unter der Kirche lagen, so bleibt nur ein Schluß übrig: Unser Haus war kein Wohngebäude. Da es zudem und im Gegensatz zur Kastellmauer aus dem gleichen Steinmaterial gebaut ist wie die Kirche, gehört es zu dieser und muß ursprünglich kirchlichen Zwecken gedient haben.

Was aber bedeuten die beiden Räume, was die vier Feuerstellen? Herd 1 kann ein offenes Herdfeuer gewesen sein, das der Erwärmung des saalartigen Raumes A diente. Man muß beachten, daß das Gebäude auf der Nordseite der meterdicken Kastellmauer lag und der Kälte und Feuchtigkeit in besonderem Maße ausgesetzt war. Dies mag auch der Grund gewesen sein, daß man nach dem Brande in der Südwestecke eine Separatkammer einbaute und mit einer intensiveren Kanalheizung versah. Es beweist vor allem, daß der Raum auch, und vielleicht vorzugsweise, im Winter benutzt worden ist. In Raum B dürfte die Feuerstelle 3 wie Nr. 1 als offener Herd der Raumerwärmung gedient haben. Schwieriger ist die Erklärung der halbrunden Feuerstelle 4. Man könnte sie in der Art der mittelalterlichen Kuppelöfen ergänzen. Dr. H. Vetters vom Österreichischen Archäologischen Institut in Wien, der sich in frühchristlichen Bauten speziell auskennt und sich unsern Fund beschreiben ließ, machte den Vorschlag, an einen Hostienbackofen zu denken. Die Hostien spielten schon im frühchristlichen Kult eine hervorragende Rolle; als Oblaten wurden sie in Bretzeleisen leicht gebacken. Auch an Brot für die Kommunion, die Liebesmähler und Spenden an die Armen war ein großer Bedarf. Die Überwölbung der Feuerstelle halte ich für sicher, weil in der Wand ein Schornstein war, der Luftzug erzeugte und auch den Rauch absog.

In diesem Zusammenhang sei auf folgenden Fund verwiesen: In Lavant, Österreich, hat Franz Miltner den Unterbau eines dreiviertelrunden Backofens von ca. 2 m Durchmesser mit rechteckigem Vorplatz in geringer Entfernung von der Südwestecke der Bischofskirche ausgegraben, die in ihrem Westteil ein Baptisterium enthält[3]. Der Ofen scheint im Freien gestanden zu haben. Nachdem Miltner im Jahre 1955 weiter entfernt zwei weitere Backöfen mit hufeisenförmigem Backraum, den er sich bienenkorbartig überwölbt vorstellt, gefunden hatte, schrieb er: «Es wird immer wahrscheinlicher, daß der Backofen südwestlich des Kirchenbaues auf Grund seiner isolierten Lage zur Kirche gehört und in erster Linie – wenn nicht überhaupt – liturgischen Zwecken diente.»

Auf der Südseite der Kirche von Lavant liegen ferner zwei freistehende, rechteckige Gebäude, von denen das eine von 9,5 × 5,7 m in zwei Räume geteilt ist und an das unsere erinnert[4].

## Die Deutung

Mit dem überraschenden Vorschlag Dr. Vetters kommen wir zur Deutung des ganzen Gebäudes. Wir müssen uns dabei bewußt bleiben, daß die Zurzacher Kirche mit einem Baptisterium verbunden, also eine Taufkirche war. Auf den Ritus und die Bedeutung der frühchristlichen Erwachsenentaufe habe ich bereits in der Ur-Schweiz 1955, S. 81f. hingewiesen. Im 4. Jahrhundert hatte sich die Taufe an Pfingsten immer mehr eingebürgert, wobei der Andrang

[3] Österreichische Jahreshefte 41, 1954, Beiblatt, Sp. 73ff. und ebend. 43, 1956/58, BB. Sp. 101f.
[4] l.c. 1954, Sp. 75f., Übersichtsplan 35.

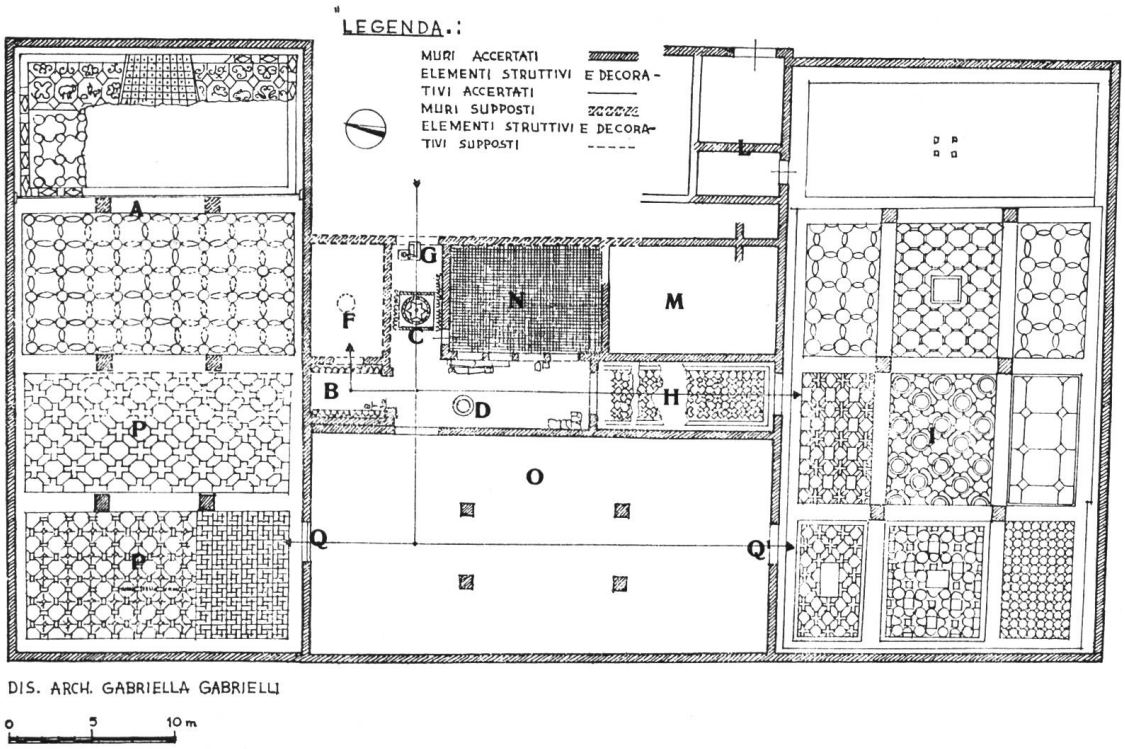


Abb. 42. Aquileja. Rekonstruierter Grundriß der Kirche aus dem 4. Jahrhundert.
A–P = Kirche, I = Katechumeneum, F = Baptisterium, O = Atrium (vgl. Anm. 2, P.V).

der Erwachsenen zum neuen Glauben nach dem Edikt von Mailand 313 zum Schutze der Christen immer größer wurde. Die Vorbereitung der Kandidaten, der Katechumenen, aber dauerte mehrere Monate[5]. Sie erfolgte im Katechumeneum. Logischerweise fiel dieser Unterricht zum großen Teil in den Winter. Ein heizbarer Raum war also in unserer Gegend unentbehrlich. Es scheint mir deshalb naheliegend, im größeren Raum unseres Gebäudes ein Versammlungslokal für den Taufunterricht, also ein heizbares Katechumeneum zu erkennen, während der kleinere Raum mit dem soliden Boden ein Wirtschaftsraum war, in dem die Hostien gebacken und vielleicht auch Wein und Öl für den Gottesdienst bereitgestellt wurden.

Natürlich wäre es wünschenswert, unsere Deutung durch zuverlässige Parallelen zu stützen. Nördlich der Alpen bewegen wir uns aber in dieser Hinsicht auf Neuland. Richten wir unsern Blick nach Süden, so treffen wir in Aquileja, der spätrömischen Großstadt an der Adria, auf ein frühchristliches Zentrum mit erstaunlichen, mosaikengeschmückten religiösen Bauten, die sogar in die Zeiten der Christenverfolgungen des 3. Jahrhunderts zurückreichen[6]. Dort wurde unter der heutigen Basilica eine Anlage aus der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. gefunden, deren Plan wir in Abb. 42 wiedergeben. Sie besteht aus zwei rechteckigen saalartigen Flügeln von ca. 37 m Länge und einem reicher geglie-

[5] Cabrol-Leclerq, Dictionnaire d'archéologie chrétienne II, 2579ff., Catéchumenat.
[6] G. Brusin und P. L. Zovatto, Monumenti Paleocristiani di Aquileia e di Grado, Udine 1957.

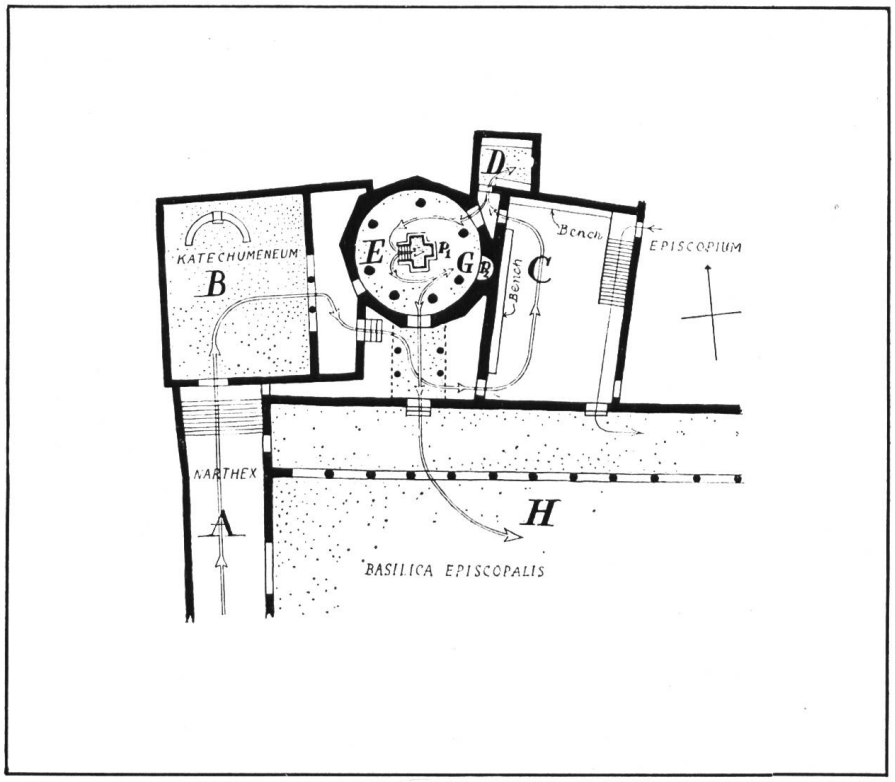


Abb. 43. Salona, Basilica episcopalis, nach E. Dyggve (vgl. Anm. 7).

derten Mittelteil. Der linke Flügel A–P wird als älteste Kirche Aquilejas gedeutet, der Raum F in der Mitte als Baptisterium und der große Saal I als Katechumeneum. Dieses wird durch die prachtvollen Mosaiken mit Stifterbildern in einen Hauptraum und einen quergestellten Vorraum mit einer Mensa, angedeutet durch vier Punkte, gegliedert. Beide Flügel sind durch das Vestibulum O verbunden. Die übrigen, kleineren Räume wie M und N werden von den Ausgräbern weiter nicht erklärt, müssen aber mit dem Baptisterium zusammenhängen. Ein anderes, anschauliches Beispiel, allerdings erst aus dem 6. Jahrhundert, als die Baptisterien bereits monumentalere Formen angenommen hatten, gibt E. Dyggve mit seinem Grundriß der Basilica epscopalis urbana der Metropolis Salona (Abb. 43)[7], wo östlich des polygonalen Taufraumes E das Katechumeneum B mit halbrunder Bank und Bischofssitz und westlich der Warteraum C für die Täuflinge mit Wandbänken, sowie ein kleiner Auskleideraum D liegen. Daran schließt gegen Osten, auf unserer Abbildung nicht mehr sichtbar, ein geschlossener Komplex kleinerer Räume, der früher als ein Privathaus gedeutet wurde, von Dyggve aber als zum Bischofssitz gehörende Wirtschaftsräume, z. B. als Magazine für Wein und Öl zu liturgischen Zwecken erklärt werden. Ausdrücklich erwähnt er auch eine «Küche», ohne allerdings auf den

[7] Ejnar Dyggve, History of Salonitan Christianity, Oslo 1951, S. 29f. und Fig. II, 13–25.

Gedanken zu kommen, daß doch auch irgendwo das Brot gebacken worden sein muß.

Wagen wir nun einen Vergleich mit unseren viel einfacheren Funden in Zurzach, so müssen wir feststellen, daß hier in nuce eigentlich alles vorhanden ist. Die Kirche, das Baptisterium mit dem schlichten, gemauerten Taufbecken im Westteil des dreieckigen Raumes zwischen der Kirche und der Kastellmauer (Ur-Schweiz, 1955, Abb. 43,3), der Auskleide- und Warteraum in dessen Ostteil, der Unterrichtsraum A im neuen Gebäude und der Wirtschaftsraum B; das alles sehr primitiv, provinziell und altertümlich.

Näher kommen wir unserem Gebäude mit zwei Grundrissen aus Österreich. In Donnerskirchen beim Neusiedler See fand man in einem römischen Gutshof ein rechteckiges Gebäude, das in einen kleinen Raum auf der Ostseite und einen saalartigen, mit Kanalhypokaust heizbaren Hauptraum geschieden war und durch den Fund von Bruchstücken einer marmornen Mensaplatte als frühchristliche Kultstätte gedeutet werden konnte (Abb. 44)[8]. R. Noll hält das Bauwerk sogar für eine Kirche selbst, etwa aus der Mitte des 4. Jahrhunderts.

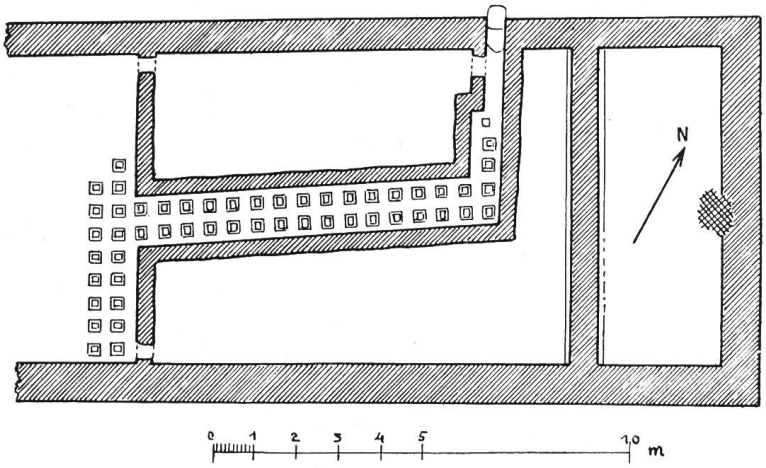


Abb. 44. Donnerskirchen, Österreich. Frühchristliches Kultgebäude mit Heizkanal (vgl. Anm. 8).

Nach dem Zurzacher Fund kann man sich fragen, ob nicht auch das Gebäude von Donnerskirchen ein Katechumeneum mit Wirtschaftsraum gewesen und das zugehörige Baptisterium noch nicht gefunden worden sei. Im kleinen Raum scheint auf dem Plan Nolls ja auch eine Feuerstelle angedeutet zu sein. Wichtig ist für unsere Belange, daß der Saal von Donnerskirchen eine Kanalheizung aufweist. Ein zweites solches Beispiel aus Österreich gibt es in Mautern, wo in einem großen rechteckigen Raum, auf die Seite gerückt, die halbrunde Priesterbank und daneben ein primitiver Heizkanal, der mitten im Saal aufhört, also in einen freistehenden Schornstein geführt haben muß, gefunden worden sind[9].

[8] R. Noll, Frühes Christentum in Österreich, 1954, S. 73ff., Abb. 1.

[9] Liebenswürdige Mitteilung von Frau Dr. H. Stiglitz, Wien, die einen ausführlichen Grabungsbericht über die frühchristliche Kirche von Mautern in den Österr. Jahresheften publizieren wird.

Wir müssen uns also mit dem Gedanken heizbarer Kirchen und Kulträume in unsern Landen gerade in frühchristlicher Zeit, die mit der römischen Bautradition noch verbunden war, vertraut machen. Es kann auch nicht überraschen, wenn bei den neuesten Untersuchungen an der Kastellkirche in Kaiseraugst nicht nur eine frühchristliche Saalkirche in der Art der Zurzacher Kirche, sondern darunter auch ein älterer, rechteckiger Bau mit primitiver Kanalheizung in Y-Form zutage getreten ist, wobei es gar nicht ausgeschlossen ist, daß auch dieser ältere Bau schon kultischen Zwecken gedient hat[10].

Abb. 45. Zurzach. Drei Bruchstücke eines Quaders aus Kalkstein mit Reliefverzierung. Links: Neufund 1961 (Photo H. R. Wiedemer), Mitte und rechts Funde J. Heierlis (Photo Schweiz. Landesmuseum Zürich).

Abb. 46. Zurzach. Rechte Seite des Quaders Abb. 45 mit Resten eines abgespitzten Reliefs. (Photo Schweiz. Landesmuseum Zürich)

[10] R. Moosbrugger-Leu, Anderthalb Jahrtausende Christentum, Nat. Ztg, Nr. 597, 24. Dez. 1961.

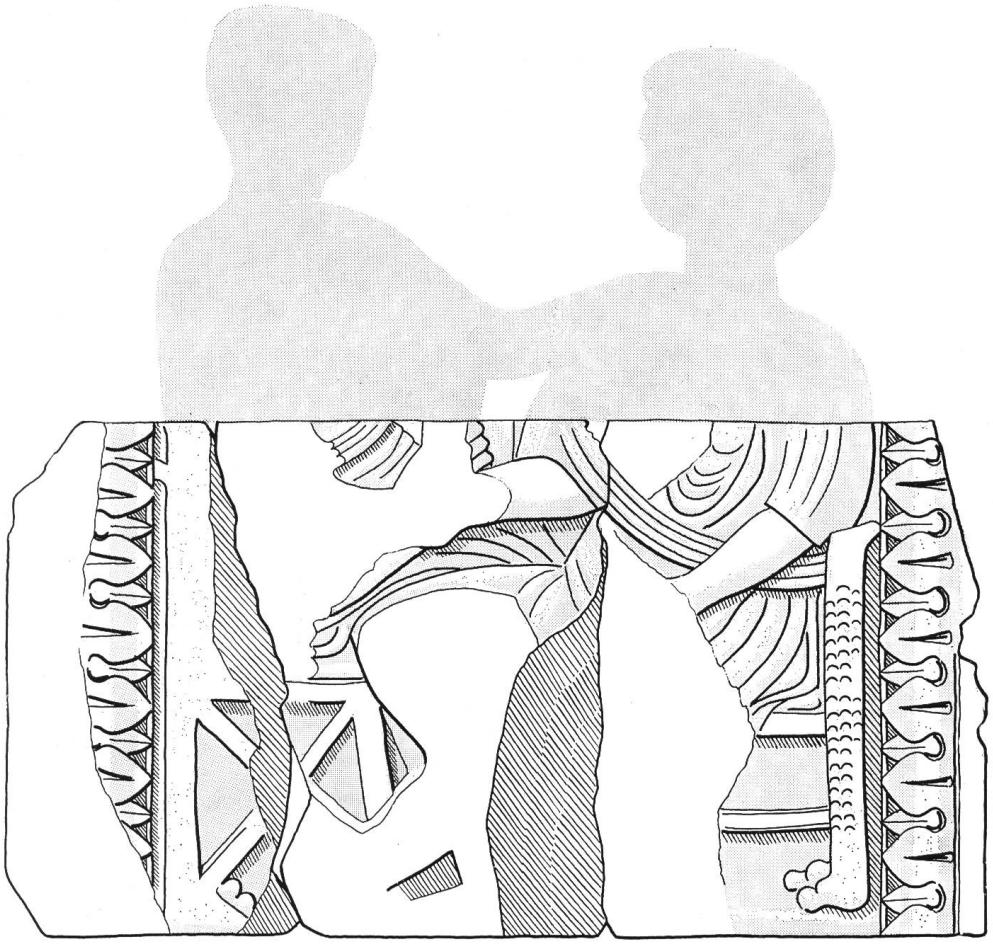

Abb. 47. Zurzach. Grabstein aus der mittleren Kaiserzeit. Rekonstruktionsversuch des sitzenden Ehepaares, nach R. Laur-Belart. Zeichnung Oswald Lüdin.

## Zur Datierung

Die Ausgrabung hat nichts, auch keinen Kleinfund ergeben, was die absolute Datierung des Gebäudes ermöglichen würde. Anhand des verwendeten Steinmaterials und der Mauertechnik kann man nur, wie oben ausgeführt, sagen, daß es zur Kirche gehört. Diese habe ich in meinem ersten Bericht (Ur-Schweiz 1955, 81) um 400 n. Chr. angesetzt. Der altertümliche, rechteckige Grundriß unseres Gebäudes und der Vergleich mit Donnerskirchen und Aquileja lassen sogar an das 4. Jahrhundert schlechthin denken. Auf alle Fälle spricht nichts gegen die Zugehörigkeit zur Kirche.

## Zugaben

1.) Jakob Heierli bildet in seinem Ausgrabungsbericht im Anzeiger für Schweiz. Altertumskunde 1907, S. 85 zwei verstümmelte Quadersteine ab, zu denen er bemerkt: «Das Tor (des Kastells) scheint zur Römerzeit mit figuralem Schmuck versehen gewesen zu sein. Beim Ausheben des Schuttes stieß man

nämlich auf eine Art Architrav- und zwei Quadersteine, auf welchen menschliche Armteile und schöner Faltenwurf erkannt wurden ». Diese Steine wanderten ins Landesmuseum nach Zürich und fanden dort den Weg ins Magazin, da sie zu unansehnlich waren. Nun haben wir im Raum B innen an der Osttüre ein weiteres Stück dieser Darstellung gefunden, das als Treppentritt verwendet und leider beim Brand des Hauses arg in Mitleidenschaft gezogen wurde (Abb. 34, d). Alle drei Stücke passen zusammen und lassen, obschon die erhabenen Teile des Reliefs später abgeschrotet worden sind, zwei in faltenreiche Gewänder gehüllte, gegeneinander sitzende Gestalten erkennen, deren Schultern und Köpfe auf einem andern, noch zu findenden Quader dargestellt gewesen sein müssen. Die linke Figur sitzt auf einem Klappsessel mit Löwenfüßen, die rechte auf einem Lehnstuhl, der ein ebenfalls mit klobig geratenem Löwenfuß verziertes Bein erkennen läßt. Die rechte Gestalt scheint ihre rechte Hand auf den einen Unterarm der linken Gestalt zu legen. Es handelt sich offensichtlich um ein Ehepaar, wobei ich den Mann auf dem Klappsessel und die Frau auf dem Lehnstuhl sitzen sehe. Der Gestus des Handauflegens ist charakteristisch für römische Ehepaare. Vielleicht hielt der Mann sogar den Ehevertrag in seiner Hand (Abb. 47).

Das Bild ist beidseitig von einem senkrecht laufenden Kymation, einem Blättchenfries, begrenzt, der auch, um die Ecke, auf der linken Seitenfläche in Resten erscheint und ein dort fast völlig abgespitztes Bild abschloß. Eine genauere Prüfung der Steine im Landesmuseum ergab, daß auch die rechte Seitenfläche ein Relief trug. Zu erkennen ist noch ein Fuß einer stehenden Figur. Das übrige ist leider ebenfalls hoffnungslos verstümmelt (Abb. 46).

Es dürfte kein Zweifel darüber herrschen, daß es sich um eine auf 3 Seiten verzierte Grabstele handelt, die beim Bau des Kastells zerschlagen und als Bausteine in zweiter Verwendung vermauert worden ist. Das Stück im Kultgebäude lag vielleicht sogar in dritter Verwendung. Heierlis Schluß auf ein figural verziertes Kastelltor war gewiß zu voreilig, schon deshalb, weil ein solcher künstlerischer Schmuck nicht zum Festungscharakter unserer Rheinkastelle des 4. Jahrhunderts passen will. Ich könnte mir eher denken, daß wir den Grabstein eines reichen Gutsbesitzers oder eines Beamten, worauf der Klappsessel, die «sella curulis» hinweisen würde, aus der näheren Umgebung vor uns haben. Besonders «schön», d. h. klassisch finde ich übrigens den Faltenwurf nicht. Er ist flach und steif, die Figuren scheinen auch nicht gut proportioniert gewesen zu sein. Es wird eine provinzielle Arbeit aus dem 2./3. Jahrhundert sein[11].

2.) Im Raum B wollten wir die gewachsene Erde untersuchen und gerieten dabei in eine grubenartige Vertiefung, die unter die Kastellmauer reichte, auf ihrer Sohle eine dünne Kohlenschicht und zwei kleine Scherben grober La

[11] Der Friedhof einer reichen Villa wurde in Sanpeter bei Celje in Jugoslawien ausgegraben und eindrucksvoll rekonstruiert. Auf dem größten Grabmal sitzen dort in einer Aedicula drei Personen, ein Mann zwischen zwei Frauen, auf Sesseln.

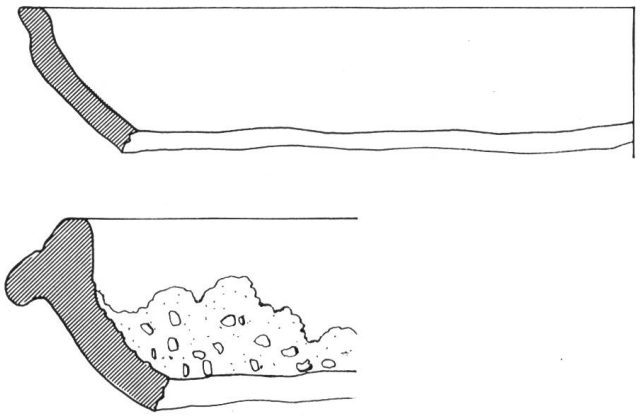

Abb. 48. Zurzach 1961. Keramik: a) Teller aus rötlichem Ton, innen rot bemalt, 1. H. 1. Jh. n. Chr. b) Reibschüssel, innen gelbgrün glasiert (vgl. S. 43). 1:2.

Tène-artiger Keramik und in ihrer lehmigen Auffüllung ein Randstück eines glattwandigen, innen rot bemalten, frührömischen Tellers enthielt (Abb. 35, Profil $A_1$–$B_1$ und Abb. 48). Das war, so unscheinbar es erscheinen mag, eine erfreuliche Zugabe. Denn damit ist erstmals erwiesen, daß auf dem Kirchenbuck in tieferer Lage auch noch eine frührömische Siedlungsschicht vorhanden ist, die zum bekannten Brückenkopf Tenedo der helveto-römischen Zeit gehören dürfte und dringend einer genauen Untersuchung ruft.

## Die Konservierung

Zum Schluß sei noch festgestellt, daß der Kanton Aargau und die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege die notwendigen Mittel bewilligten, damit im Spätherbst 1961 die Kastellmauer zwischen den Türmen X und XI instandgestellt und der Grundriß des Kultgebäudes im Gelände sichtbar gemacht werden konnten. Da die Gebäudemauern vom Brand zermürbt waren, wurde das Innere des Hauses soweit zugeschüttet, daß nur noch das von uns aufgesetzte Mauerwerk über den Boden hinausragt. Auch die Herde 2 und 4 wurden künstlich erhöht, damit wenigstens ihre Lage zu erkennen ist. Zwischen altem und neuem Mauerwerk wurde ein Eternit-Streifen eingelegt. Dem Besucher soll durch die Rekonstruktion lediglich eine räumliche Vorstellung der Anlage vermittelt werden.

Die Einwohnergemeinde Zurzach hat sich in verständnisvoller Weise verpflichtet, die Pflege der konservierten Mauern, die auf dem Land der Verenenbruderschaft liegen, zu übernehmen und dafür besorgt zu sein, daß die vielen von der Heilquelle angezogenen Kurgäste diese ehrfurchtgebietenden Zeugen altchristlicher Frömmigkeit in würdigem Bauzustand besichtigen können. Ihr, der Historischen Vereinigung des Bezirkes Zurzach und allen Geldgebern gebührt der Dank der Öffentlichkeit. R. Laur-Belart